

Volkstheater Wien Sept./Okt. 1972

Francois, der Henker wartet!

von Helmut Schwarz

mit Angelica Schütz

Regie: Edwin Zbonek



Direktion: Gustav Manker

Uraufführung

François, der Henker wartet!

Eine unhistorische Revue
in einem Vorspiel und sieben Bildern
von Helmut Schwarz
Musik: Herbert Prikopa

Mitwirkende:

*Renate Bernhard
Elisabeth Danihelka
Heidi Picha
Angelica Schütz
Doris Weiner*

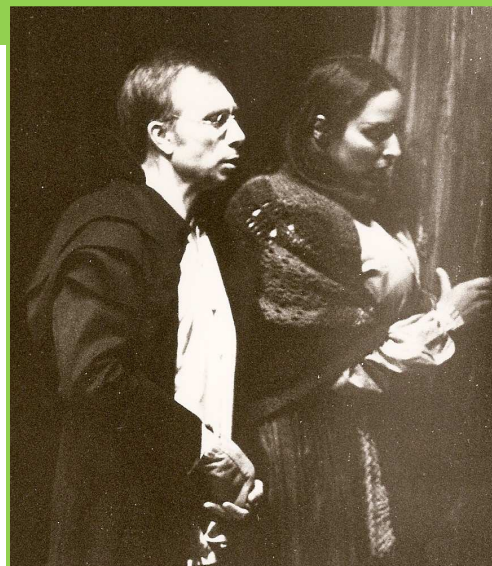
*Ludwig Blaha
Uwe Falkenbach
Bernhard Hall*

*Peter Hey
Wolfgang Klivana
Karl Kritt!
Helmuth Lex
Willibald Maierhofer
Ernst Meister
Alfred Rupprecht
Eugen Stark
Gerhard Steffen*

Inszenierung: *Edwin Zbonek*

Bühnenbild und Kostüme: *Roswitha Meisel*

Musikalische Leitung: *Norbert Pawlićki*



Ernst Meister, Angelica Schütz

Helmut Schwarz, 1928, in Wien geboren, Autor, dessen Stücke u.a. im Theater an der Josefstadt, am Wiener Volkstheater, am Linzer Landestheater sowie an mehreren Bühnen in Deutschland, der Schweiz und Jugoslawien aufgeführt wurden.



v.l.n.r.:
Angelica Schütz
Gerhard Steffen
Heidi Picha
Peter Hey
Renate Bernhard
Ernst Meister



Uwe Falkenbach, Angelica Schütz

Villon für alle Voyeure

„Francois, der Henker wartet“ von Helmut Schwarz im Volkstheater uraufgeführt

Als ziemlich fulminantes und doch sehr ärgerliches Voyeurfutter erwies sich „Francois, der Henker wartet“, ein Francois-Villon-Stück von Helmut Schwarz, dessen Uraufführung Edwin Zbonek im Wiener Volkstheater inszenierte.

Die Männer werden älter. Mit 26 hat Helmut Schwarz noch die Spießherren belehren wollen („Der Arbeiterpriester“), als 48jähriger heischt er nach deren Beifall. Sein Held Villon jagt ihnen warme Schauer über die Rücken, ach Gott, was es, mit Kunstgewerblerhand ziemlich perfekt ausgeführt, alles zu sehen gibt. Den Bischof im Bett, die Äbtissin ebenfalls, Damen von Stand und Mädchen vom Land. Sogar einen Zwerg, der ein Schild über die Bühne trägt, auf dem steht: „Bordellpreise vor die Paritätische.“ Herr Franz Villon ist ständig greifend prüfend unterwegs, manchmal singt er schlechte Verse, aber eigentlich tut er nichts als lieben und stichwortbringen. Einerseits für eine vulgärmaterialistische Lebensphilosophie, andererseits für solche Bilder, die sich noch im Geist vorstellen mußte, wer sich vom augenrollenden Klaus Kinski als Villon-Rezitor stimulieren ließ.

Schwarz hat seine „unhistorische Revue mit einem Vorspiel und sieben Bildern“ aus einer Rahmenhandlung entwickelt, formal gerade so geschickt, wie es Brechtepigonen zu sein pflegen. Komödianten spielen die Vita des gesuchten „Poeten, Mörders und Zuhälters“ als ein Stationsstück, das sich die Staatsmacht als „Steckbrief“ wünscht. Der die Titelrolle so unnachahmlich mimt, ist Villon selbst, der sich unerkant in die Truppe geschlichen hat und flieht, derweil die Henker auf ihn beziehungsweise einen reitenden Boten des Königs warten. In der Per-

son eines Sergeanten, zuletzt eines Bischofs, ist die Macht omnipräsent: in Lehrstückpose, auch das nichts Neues bei Brechtepigonen.

Nur, daß Schwarz unter ihnen ein letztklassiger ist, der vom Standpunkt der Gegenwart aus über die Vergangenheit urteilen läßt und sie so dem Spießergelächter preisgibt. Da geißeln sich Mönche mit soviel Lust wie sich Damen in der Seifenwerbung frottieren, um dann mit Grunzen über eine geile Nonne herzufallen. Dagegen kann man mit dem gewöhnlichen guten Geschmack argumentieren, auf den man sich bei Pädagogen — Schwarz leitet das Reinhardt-Seminar, Zbonek das Theater der Jugend — verlassen können müßte. Aber auch mit Brecht selbst: Als in einer „Galilei“-Probe ein Schauspieler einen aristotelisch gebildeten Philosophen als Trottel anlegen wollte, verbat sich das der alles andere als aristotelische Meister mit dem Hinweis, der Philosoph sei ein Gelehrter, aber eben ein in einer anderen Zeit gebildeter. Für Schwarz gibt es keine Geschichte, sondern bloß Geschichten. Was das epische Theater, dessen Mittel er behend einsetzt, zur Erhellung der Geschichte vermöchte, findet nicht statt. Von Villon, dem Aufbegehren, erfährt man eigentlich nicht mehr, als daß er liebt, liebt, liebt, cha-cha-cha.

Die Revue ist nämlich auch musikalisch. Teils im Stil Brecht-Weill, teils in der Art zeitgenössischer Unterhaltungperfektionsindustrie. Herbert Prikopa als Komponist hat darin viel Einfühlungsvermögen bewiesen. Regie wie Darsteller schaffen freilich nicht das Kunst-Industrielle, sondern nur eben kunstgewerbliche Standards. Immerhin auch das eine Leistung, die das selten verwöhnte Volkstheaterpublikum entzückt und die das fragwürdige

Unternehmen zu einem solchen Ereignis im grauen kleinbürgerlichen Alltag werden läßt, wie Voyeure es gern haben müssen. Mit 48 wird man den Jungen ja noch zeigen können, wie man ein Erfolgsstück schreibt, könnte sich Schwarz gedacht haben.

Was ein Erfolgsstück sein will, hat gute Rollen. Der Villon ist die größte, und Eugen Stark füllt sie mit allen Klischees des harten Nehmers, der dann und wann auch lyrisch wird. Peter Hey als Spielführer ist da schon bedachtsamer, ein geschickter, aber auch verängstigter Mittler zwischen seinen aufbrausenden Komödianten und der observierenden Staatsmacht. Ernst Meister brilliert durch Verwandlung, ist Beichtvater, Wirt und König, dabei stets verhalten und genau. Uwe Falkenbach kehrt den grobschlächtigen Genießer heraus, Bernhard Hall überzeugt erst, als er als Django-Karikatur („Gott verzeiht, der Bischof nie“) auf die Bretter geschickt wird. Gerhard Steffen, Alfred Rupprecht, Karl Krittl und der kleine Willibald Maierhofer bringen immer wieder gute Momente zuwege, wobei freilich auch sie dem Zuschauer nie klar auseinanderhalten können, ob nun persifliert, karikiert oder ironisiert wird. Zufällig kommt dann eben ein komischer Augenblick.

Klarer angelegt sind die Damen in den Episoden aus dem Leben des Villon: Netzstrumpfgeschöpfe, die nacheinander ihre guten Figuren ihrem Typ gemäß zum großen Auftritt führen. Heidi Picha, Renate Bernhard, Angelica Schütz, Elisabeth Daniheika und Doris Weiner wissen, wie man's macht. Ihnen dankten zum Schluß besonders die Herren, während man kleine Mädchen den Eugen Stark beklatschen sah.

Die Presse

Die Presse, Hans Haider

03.09.78